

Wenn man dem Werk etwas wünschen möchte, so ist es eine noch größere Freiheit von dem individualpsychologischen Schema. Wille zur Macht und Wille zur Gemeinschaft mag man als die hauptsächlichsten Strebungen bezeichnen; aber sie sind doch nur zwei aus einem großen, komplizierten Bündel niederer und höherer Strebungen. Auch die Beweise müßten von diesen Gedankengängen freier werden. Daß Kleinheit und Schwäche des Kindes im Normalfall wesensnotwendig Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, scheint mir ebensowenig bewiesen, wie daß Kompensation oder Überkompensation daraus folgt. Nur wenn das Kind über das normale Maß hinaus körperlich schwach ist oder als schwach von der Umgebung behandelt wird, tritt das ein, d. h. unter wesentlich denselben Bedingungen wie beim Erwachsenen. Damit scheint nun zugleich ein zwar nicht physisch zwingender, aber doch moralisch fast zwingender Einfluß der Erbanlage anzunehmen zu sein, wenn sie sich in hohem Maß von der Normalstruktur entfernt.

E. Raitz von Frentz S. J.

Kroner, Richard, *Die Selbstverwirklichung des Geistes*. Prolegomena zur Kulturphilosophie. gr. 8^o (VIII u. 325 S.) Tübingen 1928, Mohr. M 14.50.

Ganz im Geiste Hegels wird der Entwicklungsgang des menschlichen Bewußtseins dargestellt als Selbstverwirklichung des Geistes. Aus dieser Selbstverwirklichung und als diese ergibt sich der Stufenbau der Kultur in allen seinen Gestaltungen. Entschiedenster Idealismus und entschiedenster Pantheismus ist es, der aus diesen gedankentiefen, oft recht schwer verständlichen Reflexionen spricht. Wenn Hegel ohne alle nähere Bestimmung und Einschränkung sagte, im philosophischen Denken werde der Geist sich seiner als aller Realität bewußt, so vernehmen wir bei K. gleich entschieden, nur ausführlicher, denselben Gedanken: „Das Bewußtsein wird für sich selbst denkendes Bewußtsein, indem es für sich selbst Begriff wird. Es wird Begriff, weil es für sich das Bewußtsein wird, das alles Sein, sowohl das der unmittelbar erlebten Gegenstände, wie das der unmittelbar erlebenden Ichsubjekte, sowohl das der Natur, wie das der Bildwelten, sowohl das Sein der Staaten, wie dasjenige Gottes, sowohl das Sein des unmittelbaren, wie dasjenige des geschichtlichen Lebens und der geschichtlichen Sinnwirklichkeit als das Sein seiner selbst — sich selbst aber als den Sinn alles Seins denkend begreift“ (208). Und wenn Hegel sagte, ohne die Welt wäre Gott nicht Gott, und Gott sei nur Gott, sofern er sich selbst wisse, sein Selbstbewußtsein aber sei sein Selbstbewußtsein im Menschen, so lesen wir hier wiederum in gleicher Entschiedenheit, nur ausführlicher, denselben Gedanken: „So ist Gott dadurch Gott, daß er in sich nicht nur die konkreten Ichsubjekte vergemeinschaftet, rechtfertigt und heiligt, sondern daß er die Welt tätig hervorbringt. Das göttliche Selbst ist zugleich das Selbst des Ich- und des Weltbewußtseins, es ist das sich der Welt als seiner Welt, als der von ihm erzeugten Welt bewußt-seiende absolute Selbst — es ist das Selbst des Weltalls... Die Welt ist Gott selbst, insofern er den Allinhalt seiner selbst sich selbst als dem Allich entgegensetzt“ (182).

Obwohl diese idealistisch-pantheistische Philosophie, angefangen von ihren ersten Konzeptionen bis zu ihren letzten Ausgestaltungen, von der scholastischen Denkweise so grundverschieden ist, so bietet es doch ein ganz eigenartiges Interesse zu sehen, wie uralte Gedanken der Scholastik hier, freilich auf ganz verschiedenem Boden und in verschiedener Gestalt, gleichsam mit Naturnotwendigkeit aufs neue ans

Licht drängen. Vom Menschengestalt lehrt die scholastische Philosophie: „quodammodo omnia est“, und: „natus est omnia fieri“; aber die nähere Bestimmung dieses „quodammodo“, d. h. die recht zu verstehende, von Kant und seinen Nachfolgern mißverstandene Lehre von der Abstraktion, oder besser vom „intelligibile in sensibilibus“ erklärt dieses „Allessein“ des Menschengestalt nicht idealistisch, sondern realistisch, und zwar so, daß dieser Realismus, um in Hegels Ausdrucksweise zu sprechen, die Wahrheit des Idealismus — aufgehoben — in sich enthält. Und vom göttlichen Geiste lehrt die scholastische Philosophie, daß er in Wahrheit das Alles-in-allem ist, daß er durch sein Schaffen zwar *plura entia*, aber nicht *plus entis* hervorbringe, daß er in allen seinen Hervorbringungen, am vorzüglichsten in der Hervorbringung des endlichen Geistes, mit sich selbst beschäftigt ist, und daß er in all seinem Tun, wiederum am vorzüglichsten in der Erschaffung und Erhaltung des endlichen Geistes, sich zu dem macht, was er ist, sich ver-herr-licht. Aber die nähere Bestimmung dieses „Allesseins“ des göttlichen Geistes, d. h. die recht zu verstehende, wiederum von Kant und seinen Nachfolgern nicht erkannte Lehre von der *analogia entis*, oder besser von der *abaleitas* und *adaleitas* des endlichen Seins in *ipsa ratione entis*, erklärt dieses dahin, daß Gott ohne die Welt und ohne den endlichen Geist in sich ebenso sehr Gott ist, als indem er Welt und endlichen Geist hervorbringt, nämlich das Sein selbst, die Vollkommenheit, die Unendlichkeit, das Leben, die Geistigkeit selbst — nicht pantheistisch, sondern theistisch. Den Theismus der „*philosophia perennis*“ zu vertiefen, dazu muß auch, so möchte uns scheinen, der metaphysische Idealismus Hegels dienen; dazu wird auch dieses gedankenschwere Buch des Hegelianers beitragen.

L. Claßen S. J.

McDougall, William, Grundlagen einer Sozialpsychologie. Nach der 21. Auflage übersetzt von Gerda Kautsky-Brunn. gr. 8^o (XVII u. 322 S.) Jena 1928, Fischer. M 15.—, geb. M 16.50.

Das vorliegende Werk erschien im Original zum erstenmal vor 20 Jahren; welchen Anklang es fand, beweisen die 21 Auflagen, die es erlebte. Eine Übersetzung war deshalb wohl am Platz. Die hier vorgetragene Lehre von den Emotionen und Instinkten ist in nicht wenige Werke übergegangen. Das Buch gehört neben Ribot, Alfr. Lehmann, Shand zu den Grundlagen der heutigen Affektpsychologie. In den sich folgenden Auflagen hat McDougall seine Verbesserungen und Zusätze in Form von Ergänzungskapiteln untergebracht; von ihnen wurden drei in die Übersetzung aufgenommen. Fünf Kapitel der früheren Auflage hat die Übersetzung (vielleicht auch schon, was mir nicht bekannt ist, die späteren Auflagen des Originals) ausgelassen. Diese Kapitel führten die Wirkungen verschiedener Instinkte im sozialen Leben durch, z. B. beim elterlichen Instinkt, Kampfindstinkt, Herdeninstinkt, Erwerbsinstinkt. Eine kurze Übersicht über die Kapitel möge zeigen, was der Leser von dem Werk zu erwarten hat.

Die Grundlage der Sozialwissenschaft (Kap. 1) ist derjenige Teil der Psychologie, der von den Motiven und Antrieben der menschlichen Tätigkeit, der Lebensführung handelt. Grundlegend sind da die Instinkte, deren Begriff das Kap. 2 entwickelt. Es unterscheidet die spezifischen Instinkte und die Instinkte im weiteren Sinn, d. h. die allgemeinen Tendenzen, die kein einzelnes ihnen zugeordnetes Objekt haben. Der Instinkt ist kurz gesagt eine ererbte Disposition, die auf Erkennen, Fühlen und Wollen Bezug hat, indem sie gewisse Erkenntnisse bevor-